



Davide Brocchi

Große Transformation im Quartier

**Wie aus gelebter Demokratie
Nachhaltigkeit wird**

Inhalt

	Vorwort (Olaf Schnur)	9
1	Einleitung	15
2	Theorien, Ansätze und Konzepte	27
2.1	Urbane Transformation	27
2.1.1	Die Nische als Quelle einer Transformation by design	33
2.1.2	Ökonomie der Nähe	34
2.1.3	Zum menschlichen Maß	36
2.1.4	Vertrauen als zentraler Faktor der Transformation ...	38
2.1.5	Die Vielfalt nebenan	38
2.1.6	Räumliche Nähe ermöglicht Sinnlichkeit und Selbstwirksamkeit	39
2.2	Demokratie und Partizipation	40
2.2.1	Zur Krise der Demokratie	41
2.2.2	Zur starken Demokratie	48
2.3	Raum und Quartier	52
3	Empirische Fallbeispiele	57
3.1	Profile	57
3.1.1	Bürgerinitiative <i>Helios</i> (Köln-Ehrenfeld)	57
3.1.2	Bürgerinitiative <i>Viva Viktoria!</i> (Bonn-Zentrum)	60
3.1.3	<i>Aufbruch am Arrenberg</i> (Wuppertal-Arrenberg)	63
3.1.4	<i>Tag des guten Lebens:</i> <i>Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit</i> (Köln-Ehrenfeld, Sülz und Deutz)	65
3.1.5	<i>Jack in the Box</i> (Köln-Ehrenfeld)	66
3.1.6	<i>Utopiastadt</i> (Wuppertal-Nordstadt)	69

3.2	Vergleichende Analyse	72
3.2.1	Städte	72
3.2.2	Quartiere	74
3.2.3	Pioniere des Wandels	81
3.2.4	Ziele und Motivation	89
3.2.5	Strategie	94
3.2.6	Organisation und Kommunikation	101
3.2.7	Partizipation	112
3.2.8	Ökonomie	120
3.2.9	Verhältnis zu externen Institutionen	127
3.2.10	Transformative Wirksamkeit	146
4	Spannungsfelder und Spielräume	149
4.1	<i>Self-development</i> oder Nachhaltigkeit?	149
4.1.1	Das Quartier als Gemeingut	155
4.2	Avantgarde oder Inklusion?	158
4.3	Soziales oder ökonomisches Kapital?	167
5	Fazit	175
6	Handlungsempfehlungen	183
6.1	Für Quartiersinitiativen	183
6.2	Für Institutionen	187
6.3	Quartiersbezogene Governance	190
	Literatur	199
	Transkribierte Debatten und Interviews	210
	Links zu den untersuchten Initiativen	211

Abbildungsverzeichnis

■ Abbildung 1:	
Beteiligungsleiter	18
■ Abbildung 2:	
Die drei Ebenen der Mehrebene-Perspektive	33
■ Abbildung 3:	
Wie soziale Ungleichheit die Demokratie schwächt . .	46
■ Abbildung 4:	
Die drei Ebenen der Einzigartigkeit des Menschen . .	159

Tabellenverzeichnis

■ Tabelle 1:	
Städtische Verschuldung (2016)	72
■ Tabelle 2:	
Statistischer Vergleich der betrachteten Quartiere (2014–2017)	75

Abkürzungsverzeichnis

BI	Bürgerinitiative
IHK	Industrie- und Handelskammer
SDGs	Sustainable Development Goals (Agenda 2030)
TdGL	Tag des guten Lebens
WBGU	Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen

Vorwort

von Olaf Schnur¹

Als die größten Schwungräder des sozialen Wandels in der Spätmoderne können die ökonomische Globalisierung, die damit verbundene Internationalisierung und deren Zentrifugalkräfte gelten. Und es gibt viele Beispiele, die diese Beobachtung stützen: Konzerne orientieren sich wie selbstverständlich am Weltmarkt und Städte am internationalen Standortwettbewerb; Fernreisen gelten mittlerweile ebenso als normal wie der internationale Städtetrip über das Wochenende; in der Wissenschaft genießt der internationale Vergleich oft einen höheren Stellenwert als die Beschäftigung mit der unmittelbaren Umgebung; die wesentlichen Produkte der bisherigen Nachhaltigkeitsdebatte – der Brundtland-Bericht, die Agenda 21, das Kyoto-Protokoll, die Sustainable Development Goals – basieren auf weltweit agierenden Institutionen. Zahlreiche weitere Belege ließen sich mühelos finden. Im Hinblick auf das vorliegende Buch stellen sich einige Fragen: Warum sollte man in einem solchen Kontext überhaupt auf die Idee kommen, sich stärker mit Stadtquartieren auseinanderzusetzen? Wenn schon im Internet die Welt zu einem globalen Dorf schrumpft – welche Be-

¹ Dr. Olaf Schnur ist Geograf und Stadtforscher und leitet den Wissenschaftsbereich im *vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung* e.V. in Berlin. Er arbeitete u.a. im Forschungsbüro *empirica* beratend für Kommunen sowie die Wohnungs- und Immobilienwirtschaft, vertrat nach Promotion und Habilitation Professuren für Human- und Stadtgeographie in Berlin, Potsdam und Tübingen und war Gastwissenschaftler am *Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung der Hochschule für Soziale Arbeit* in Basel (Schweiz). Er ist Sprecher des interdisziplinären *Arbeitskreises Quartiersforschung* der *Deutschen Gesellschaft für Geografie* (DGfG), der *Denkwerkstatt Quartier* des *vhw* und Herausgeber einschlägiger wissenschaftlicher Buchreihen.

deutung soll denn darin ein Veedel oder ein Kiez besitzen? Wenn in einer globalisierten Gesellschaft viele Menschen mehrmals im Leben den Wohnort wechseln – kann es dann überhaupt so etwas wie Nachbarschaft geben? Davide Brocchi wirft im vorliegenden Buch eine These auf, die deshalb auf den ersten Blick gewagt erscheint: dass ausgerechnet die Quartiere Treiber einer Großen Transformation in Richtung Nachhaltigkeit sein könnten.

Der Soziologe Roland Robertson hat dieses offensichtliche Paradoxon mit dem Begriff der »Glokalisierung« umschrieben (Robertson 1998, im Folgenden nach Schnur 2018, S. 7). Darin kommt zum Ausdruck, dass trotz der globalen Zentrifugalkräfte auch lokale Zentripetalkräfte wirken. Gerade in globalisierten Städten sucht der »flexible Mensch« (Sennett 2000) mit all seinen individuellen Freiheiten (die sich allzu oft als fremdbestimmte Zwänge entpuppen) das Vertraute – und er findet es oftmals im eigenen Wohnumfeld. Lokale Bezugspunkte werden in der globalisierten Weltordnung für die Menschen immer wichtiger: um Unsicherheiten abzuwehren; um Komplexität zu reduzieren und Kontinuitäten zu erzeugen; um neue Wege zwischen Individualität und (Neo-)Gemeinschaftlichkeit zu finden; um dem eigenen Lebensstil durch dessen »Ver-Ortung« besser Ausdruck verleihen zu können; um sich in der neuen, fluiden Welt mit dem Quartier etwas »zu eigen zu machen« sowie um in der Nachbarschaft eine »Resonanzsphäre« zur »realen Welt« herzustellen (Rosa 2016). Die Entankerung bringt also »Regrounding«-Effekte mit sich. Zum anderen hat die zunehmende Singularisierung tendenziell neue Vernetzungsprozesse zur Folge. Walter Siebel bringt die Lage mit dem folgenden Zitat auf den Punkt: »Das Einzelkind zweier Einzelkinder hat nach dem Tod seiner Eltern keinerlei direkte Verwandte: keine Geschwister, keine Cousins, keine Onkel und Tanten, keine Nichten und keine Enkel« (Siebel 2007, S. 16). Das bedeutet, dass sozio-demographische Phänomene (u.a. Heterogenisierung, Alterung, Singularisierung) tendenziell zu einer wachsenden Bedeutung von Angeboten und Versorgungsmöglichkeiten im Wohnumfeld (sozial, ökonomisch, kulturell), einer wachsenden Bedeutung außerverwandtschaftlicher Kontakte und sozialer Netzwerke und damit zu einer wachsenden Bedeutung von Quartier und Nachbarschaft(lichkeit) führen.

Brocchi betont im vorliegenden Text jedoch zurecht, dass die Nachbarschaft in der Stadt nicht mehr das ist und sein kann, was sie im traditionellen Dorf oder auch in der Stadt der Industriemoderne war. Heutige städtische Nachbarschaften weisen ein breites Spektrum an Praktiken auf – und von völlig anonymen Nachbarschaften bis hin zu neuen intentionalen Gemeinschaften haben viele Phänomene ihren Platz und ihre Berechtigung (vgl. Schnur 2018). Insofern sind die in diesem Buch untersuchten Quartiersinitiativen weder Sonder- noch Regelfälle von Quartiersentwicklung – sie reihen sich in die benannte fluide und sich verändernde Vielfalt nachbarlicher, quartiersbezogener Praktiken ein. Sie fungieren als Labore neuer, spätmoderner Formen von Gemeinschaft, die weltoffener sind und Individualität und sozialen Zusammenhalt neu verknüpfen. Der Mensch ist eben in seinem Wesen weder ein Einzelgänger noch ein Gemeinschaftswesen, sondern beides.

Ob sich nun in Quartieren die entscheidenden Impulse einer Großen Transformation in Richtung Nachhaltigkeit entwickeln, ist eine offene Frage. Es ist wichtig, auch die Limitationen dessen zu kennen, was auf der sublokalen Quartiersebene erreicht werden kann. Schnell wird aus einer Quartierseuphorie eine Überforderung der Menschen vor Ort oder sogar eine neoliberale Form der Gouvernamentalität, die Verantwortungsbereiche der Makro- auf die Mikroebene abzuwälzen trachtet (»Regieren durch Community«, Rose 2000). Dennoch spricht einiges für die Quartiersebene als Motor eines Wandels – und Davide Brocchi steht nicht allein mit dieser Hypothese da. In der Nachhaltigkeitsdebatte – und nicht nur dort – gibt es seit Jahren Anzeichen für einen »local turn«. Zum Beispiel werden in Regionen wie der Rhön oder in der Provence begrenzte Wirtschaftskreisläufe durch die Einführung von Regionalwährungen gefördert und gestützt. In Ländern wie Japan hat man schon längst die Erfahrung gemacht, dass Komplementärwährungen die Widerstandsfähigkeit gegenüber der allgegenwärtigen Gefahr von internationalen Finanzkrisen und Wirtschaftskrisen erhöhen. Auch die Abhängigkeit von Ressourcen wie Erdöl kann z.B. durch Regionalisierungen gesenkt werden, weil Transportwege kürzer werden. Zum »local turn« haben weiterhin vielfältige Graswurzelbewegungen, wie z.B. die der Transition Town-Initiativen, beigetragen. In Deutschland hat beispielsweise

der Erfolg des »Tags des guten Lebens«, den Davide Brocchi 2011 in Köln initiierte und der seit 2013 jährlich dort in abwechselnden Quartieren stattfindet, Impulse gesetzt.

In diesem Zusammenhang erinnert Brocchi an den eigentlichen Ursprung der »Großen Transformation«: Es war der Wirtschaftshistoriker und Sozialwissenschaftler Karl Polanyi, der 1944 in seinem Buch »The Great Transformation« beschrieb, was passiert, wenn sich die Wirtschaft von der Gesellschaft abkoppelt und der soziale Zusammenhalt in den Staaten sowie die internationale Kooperation unter den Staaten gesprengt werden. Gerade in Ländern, die besonders von der jüngsten internationalen Finanzkrise betroffen waren, konnte man mitunter beobachten, dass durch die Bildung von lokalem Sozialkapital neue Potenziale entstanden. Nischeninitiativen, die oftmals aus Quartierskontexten kamen und vorher als »links« oder »öko« abgestempelt wurden, wurden zu Vorbildern für Überlebensstrategien in der Krise. Quartiere, so kann man schlussfolgern, sind dann besonders resilient, wenn sie Freiräume für solche Nischen zulassen oder ermöglichen (vgl. Schnur 2013). Das Lokale spielt dabei eine entscheidende Rolle: Davide Brocchi zeigt, dass Initiativen oftmals ihren Wirkungsraum auf das Lokale konzentrieren, um trotz Komplexität und begrenzter Ressourcen handlungsfähig zu bleiben.

Auch im Bereich des Klimaschutzes sehen wir krisenhaften Entwicklungen entgegen. Bekanntlich scheiterten 2009 die Klimaverhandlungen bei der UN-Konferenz von Kopenhagen, noch heute steigen die weltweiten CO₂-Emissionen weiter an – und kaum etwas spricht dafür, dass sich dieser Trend bald umkehren wird. Die Idee, die Transformation zur Nachhaltigkeit top-down – vom Globalen zum Lokalen – erreichen zu wollen, verliert zunehmend an Glaubwürdigkeit und Legitimation. Auch der Rückzug des Staates aus vielen öffentlichen Bereichen in Folge der Deregulierung der Märkte, die Verschuldung der Kommunen und die zunehmende soziale Polarisierung spielen hier hinein. Es ist zu beobachten, dass Wettbewerb häufig an die Stelle von Solidarität tritt, Leistungsorientierung und Massenkonsum das rücksichtsvolle Miteinander erschweren und nicht selten das Vertrauen in die Institutionen verloren geht. Wer denkt, dass sich nun die Bürgerschaft frustriert ins Private zurückzöge, liegt jedoch auch

hier oftmals falsch. Neue Initiativen – rund um »Mittler, Macher, Protestierer« (Beck/Schnur 2016) – entstehen, um gemeinsam die Herausforderungen selbst anzupacken. In manchen Quartieren kompensieren sie durch die Bildung von Bürger*inneninitiativen den Rückzug der Institutionen, die mangelnde Vermittlung zwischen ökonomischen und sozialen oder ökologischen Interessen. Die im vorliegenden Buch untersuchten Initiativen setzen sich beispielsweise für »Städte für Menschen« ein, wie sie Jan Gehl in seinem gleichnamigen Buch (2015) beschreibt: In ihren Quartieren sollen demnach Straßen und Plätze von funktionalen Verkehrsflächen zu Aufenthaltsräumen und Begegnungsorten für die Menschen avancieren. So tragen sie mit ihrem Engagement für eine nachhaltige Quartiersentwicklung selbst zu einer starken lokalen Demokratie bei, wo andere Bewegungen wie Pegida eher für eine autoritäre Wende plädieren.

Wie sehr diese Quartiersinitiativen »on the long run« beispielsweise zum Klimaschutz, zum Schutz der Biodiversität oder zu mehr Gerechtigkeit beitragen, kann auch in der vorliegenden Studie nicht anhand konkreter Daten und Belege beantwortet werden. Aber die empirische Analyse zeigt eindrücklich, dass die Förderung und die Pflege von Vertrauen in den Quartieren eine wesentliche Voraussetzung für viele kleine Entwicklungen darstellt, welche eine Wende in Richtung Nachhaltigkeit dringend benötigt. Vertrauen macht nicht nur das klassische Sharing (Bohrmaschine, Auto...) erst möglich, sondern auch die Verantwortungsteilung im Rahmen der Demokratie. Die emotionale Identifikation mit dem Quartier und mit den Menschen im Quartier ist dabei eine zentrale Voraussetzung, um sich als Bewohner*in, Bürger*in oder *Urban Citizen* einzubringen. Daraus ergibt sich auch ein neues Bewusstsein: Im Lokalen sind die Bürger*innen selbst die Expert*innen.

Die vorliegende Studie entwickelt schließlich eine Vision, die über die Quartiersebene hinausgeht. Davide Brocchi betrachtet Quartiere als Grundbaustein für eine bottom-up-Entwicklung, die sich durch unkonventionelle Allianzen auszeichnet. Damit sind solche Allianzen gemeint, die z.B. im Rahmen des »Tags des guten Lebens« entstanden sind: zwischen den unterschiedlichen Milieus in einem Quartier; zwischen Nachbarschaften und sozialen Be-

wegungen; zwischen Akteur*innen aus den Bereichen Umwelt, lokales Gewerbe, Soziales und Kultur; zwischen Bürger*innenplattformen und Teilen der Stadtverwaltungen. Für die Bildung solcher Kooperationsbeziehungen ist die persönliche Interaktion noch wichtiger als dort, wo man sonst unter sich bleibt. Die räumliche Nähe fördert die persönliche Interaktion anders als die virtuelle Kommunikation. Derartige Allianzen und Bündnisse benötigen entsprechend auch unkonventionelle Persönlichkeiten, die als Katalysator*innen, Brückenbauende, Grenzgänger*innen und Vermittelnde wirken. Hilfreich, so Brocchi, sei es auch, sozialraumorientierte Kooperationen auf der Metaebene zu entwickeln, wie z.B. ein »Bündnis der Kieze«, wie es in Berlin momentan geschieht. Dies sorgt für mehr Einfluss bei politischen Entscheider*innen. Die Vernetzung der Quartiere ist auch nötig, um einer sozialen Polarisierung unter den Quartieren entgegenzuwirken und Mechanismen des gerechten Ressourcenausgleichs zu praktizieren.

Eine zentrale Forderung Davide Brocchis ist es, Quartiere künftig als Institutionen anzuerkennen und damit das Subsidiaritätsprinzip auch in Deutschland konsequenter umzusetzen. Jene Institutionen, die den Bürger*innen buchstäblich am nächsten stehen, sollten laut Brocchi gestärkt werden – eine Forderung, die auch der Politologe Benjamin Barber in seiner Idee einer »starken Demokratie« ähnlich formuliert hatte (Barber 1994). Inwieweit diese Vision verwirklicht werden könnte, bleibt offen. Eines steht jedoch fest: Wir brauchen neue Ideen für neue, innovative gesellschaftliche Diskurse. Davide Brocchi liefert uns im vorliegenden Band eine ganze Reihe von frischen Impulsen, über die es sich lohnt nachzudenken und zu debattieren.

3 Empirische Fallbeispiele

3.1 Profile

Hier werden die Fallbeispiele von Bottom-up-Initiativen in urbanen Quartieren von Bonn, Köln und Wuppertal dargestellt, mit deren Gründer*innen oder Sprecher*innen ein Interview geführt wurde. Die ersten zwei Initiativen (die Bürgerinitiative *Helios* in Köln-Ehrenfeld und die Bürgerinitiative *Viva Viktoria!* in Bonn-Zentrum) haben sich als Reaktion auf einen drohenden Missstand gebildet: der Eingriff von Immobilieninvestoren in die Quartiersentwicklung durch den geplanten Bau einer Shopping-Mall. Es folgen zwei Initiativen (*Aufbruch am Arrenberg*, Wuppertal, und der Kölner *Tag des guten Lebens*), die aus einer positiven Motivation hervorgegangen sind. Sie fördern Nachhaltigkeit, nachbarschaftliche Strukturen und Teilhabe; sie schaffen Gemeinschaftsräume und Freiräume für die kreative Selbstentfaltung. Die letzten zwei Fallbeispiele sollen die Analyse unterstützen: *Jack in the Box* in Köln-Ehrenfeld und die *Utopiastadt* in der Wuppertaler Nordstadt haben sich aus einem positiven Impuls heraus gebildet und setzen sich inzwischen mit demselben Immobilieninvestor (Aurelis Real Estate GmbH & Co. KG) auseinander, um den eigenen Platz im Quartier zu schützen oder zu erweitern.

3.1.1 Bürgerinitiative Helios (Köln-Ehrenfeld)

Die Bürgerinitiative (BI) *Helios* wurde 2010 in Ehrenfeld gegründet, um den Bau einer Shopping-Mall auf dem sogenannten Heliosgelände im Zentrum von Ehrenfeld zu verhindern. Diese Brache, auf der sich der Firmensitz und der Produktionsstandort des Elektrotechnikunternehmens Helios AG auf der Schwelle zwischen 19. und 20. Jahrhundert befand, hat eine sehr hohe Bedeutung sowohl für das soziale und das kulturelle Leben als auch

für die hiesige Ökonomie (Kleingewerbe, Einzelhandel, Kreativwirtschaft) im Stadtteil. 1988 entstand hier der erfolgreiche Club und Veranstaltungsort *Underground* mit einer Kapazität von 800 Gästen. Hier initiierte das Büro Sabine Voggenreiter 1990 das *Interior Design Festival Passagen*, das seitdem einmal jährlich in Köln stattfindet. Mit einer Förderung von EU, Land und Stadt gründete das Büro 2008 auch den Atelierkomplex *Design Quartier Ehrenfeld*. Diese Entwicklungen wurden jedoch im gleichen Jahr durch die Pläne eines Kölner Investors gefährdet. Die Bauwens-Gruppe (im Besitz des Bauunternehmers und Architekten Paul Bauwens-Adenauer) erwarb das Gelände, um ein 20.000 Quadratmeter großes Einkaufszentrum mit modernen Wohnflächen zu bauen.

Während die lokale Politik kontrovers darüber diskutierte, luden Mitglieder der Ehrenfelder Wählergemeinschaft *Deine Freunde* die Bürger*innen im Mai 2010 zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung ein, bei der sich die Bürgerinitiative *Helios* gründete. Ihre Ziele: die Verhinderung des Einkaufszentrums, die Forderung nach Bürgerbeteiligung sowie die Ausarbeitung eines eigenen Entwicklungsplans für das Gelände unter dem Motto »Für ein lebenswertes Ehrenfeld!«. Zum Sprecher der Initiative wurde der Lehrer Hanswerner (Hawe) Möllmann gewählt. Auf Antrag der SPD-Fraktion beschloss die Bezirksvertretung Ehrenfeld einstimmig eine öffentliche Informations- und Diskussionsveranstaltung, die im September 2010 stattfand. Vor allem die BI *Helios* warb im Stadtteil für den Termin (vgl. Möllmann 2017, S. 2), sodass letztlich rund 700 Bürger*innen an der Veranstaltung teilnahmen. Hier stellte die Bauwens-Gruppe ihre Pläne für das Einkaufszentrum vor. Gegen die laute Kritik aus dem Publikum wurden diese auch vom damaligen Baudezernenten der Stadt Köln, Bernd Streitberger, verteidigt. Bei vielen Besucher*innen entstand so der Eindruck, der Bau des Einkaufszentrums sei bereits vorab beschlossen, was bestritten wurde (vgl. koeln.de 2010). Als Vermittler profilierte sich der Ehrenfelder Bürgermeister Josef Wirges, der sich für ein Dialogverfahren einsetzte. In der Tat stimmte die Versammlung der Bezirksvertretung einen Monat später einem extern moderierten Bürgerbeteiligungsverfahren sowie einem städtebaulichen Planungswettbewerb zu (vgl. Bezirksbürgermeister Ehrenfeld 2010, S. 17–18), das verbuchte die BI als ersten Erfolg.

Am Verfahren sollten Vertreter*innen des Eigentümers, der Stadtverwaltung, der Politik sowie 100 Bürger*innen beteiligt werden.

Auch wenn die BI im beschlossenen Bürgerbeteiligungsverfahren gut vertreten war, initiierte sie parallel zum institutionalisierten Verfahren einen eigenen Diskussionsprozess innerhalb der Bürgerschaft. Sie bildete verschiedene thematische Arbeitsgruppen, um ein eigenes Konzept für den Umbau des Heliosgelände zu entwickeln: Verkehr, Kultur und Soziales, Wohnen und Vielfalt, öffentlicher Raum, städtebauliche Strukturen (u. a.). Der BI gelang es, vielfältige Kompetenzen für die unterschiedlichen Themen zu aktivieren (zum Beispiel Architekt*innen, Jurist*innen, Stadtplaner*innen, Moderator*innen) und in die ehrenamtliche Arbeit einzubeziehen. Dadurch konnte die BI die Schritte der Investoren und der Stadtverwaltung fachkundig begleiten und – wo notwendig – begründet eine kritische Position beziehen. Die große Mehrheit der Mitglieder der BI *Helios* plädierte für realistische und konsensfähige Lösungen, sodass die Idee von *Deine Freunde*, das Gelände in einen kleinen, innerstädtischen Park umzuwandeln, abgelehnt wurde. Mitten im Bürgerbeteiligungsverfahren überraschte das Schuldezernat der Stadtverwaltung die Teilnehmer*innen mit dem Vorschlag, im mittleren Teil des Geländes eine inklusive Grund- und Gesamtschule mit einem innovativen pädagogischen Konzept zu bauen. Dieser Vorschlag setzte sich sowohl im Beteiligungsverfahren als auch letztlich im Stadtentwicklungsausschuss des Rates der Stadt mit großer Mehrheit durch.

Als wichtigste Ergebnisse des extern moderierten Bürgerbeteiligungsverfahrens, das 2012 endete, wurden ein gemeinsames Leitbild und ein Kodex, als normativer Rahmen für die weitere Entwicklung des Heliosgeländes, ausgearbeitet. Darin wurde beispielsweise formuliert, dass zwischen den vorhandenen und künftigen Gebäuden auf dem Gelände möglichst viel an öffentlicher Fläche mit einer hohen Aufenthaltsqualität entstehen soll, die »weitgehend autofrei« und intensiv begrünt ist (vgl. Stadt Köln 2012, S. 34–35). Die BI *Helios* setzte durch, dass die Schule so geplant wird, dass der Pausenhof öffentlich zugänglich bleibt und die Räumlichkeiten der Schule auch von Initiativen, Vereinen oder einzelnen Bürger*innen aus der Nachbarschaft genutzt werden können. Für den restlichen Teil des Geländes verpflichteten sich

der Stadtentwicklungsausschuss und der Investor, eine »lebendige Mischung aus Wohnen, Kultur, Gewerbe und Einzelhandel« (Rösgen 2017) auf dem Gelände zu realisieren. Trotzdem stoßen Teile des aktuellen Planungskonzeptes immer noch auf Kritik bei der BI. Das Misstrauen, dass der beschlossene Kodex nur rudimentär berücksichtigt wird, ist immer noch groß: »Die Bürger wollten Bäume, geplant sei aber nur Beton«, so eine SPD-Politikerin (Rösgen 2017). Ende 2017 wurden der Club *Underground* geschlossen und die Räume abgerissen.

3.1.2 Bürgerinitiative Viva Viktoria! (Bonn-Zentrum)

Einer neuen Shopping-Mall hätte beinahe auch ein ganzes Viertel in Bonn weichen müssen. Im Juni 2015 beschloss der Stadtrat den Verkauf der städtischen Liegenschaften im Viktoriaviertel an die Signa-Holding des österreichischen Karstadt-Eigentümers René Benko (vgl. Stadt Bonn 2015; Akalin/Baumann 2015). Auf der Suche nach Stimmen vor Ort initiierte ein Journalist der Bonner Tageszeitung *Generalanzeiger* ein Gespräch mit mehreren Einzelhändlern und Gastronomen im Viertel, deren Geschäfte vom geplanten Abriss direkt betroffen gewesen wären. Dabei trafen sich Axel Bergfeld (Bergfeld's Biomarkt), Lui Eick (Café Blau), Johannes Roth (Fahrradladen Klingeling) und Marcos Rivera y Mirkes (Antiquitäten) mit dem Bonner Lokalredakteur und äußerten im Interview zum ersten Mal den Gedanken, den Ratsbeschluss mit einem Bürgerbegehren anfechten zu wollen. Am 11. Juli 2015 wurde der Artikel veröffentlicht (vgl. Akalin 2015). Eine Woche später schlossen sich eine Grafikerin, ein Webentwickler und ein Facebook-Experte der Initiative an. Damit hatte sich in kürzester Zeit ein Team gefunden, das in der Lage war, eine gemeinsame Idee wirkungsvoll in die Öffentlichkeit zu bringen: Dies war der Kern der Bürgerinitiative *Viva Viktoria!* (Eder 2017a, S. 5). Sie zeigte offiziell ein Bürgerbegehren bei der Stadtverwaltung an und musste nun 10.000 Unterschriften unter wahlberechtigten Bürger*innen in Bonn einsammeln, um erfolgreich zu sein. Dafür hatte sie drei Monate Zeit. Um als anerkannte juristische Person die finanzielle Seite des Bürgerbegehrens korrekt abwickeln zu können, wurde der Verein *Viva Viktoria! e.V.* im Herbst 2015 gegründet. Die erste

öffentliche Aktion, die die Initiative veranstaltete, war im August 2015, als 250 Personen eine Menschenkette zum symbolischen Schutz des Viktoriaviertels bildeten. Alle lokalen Medien berichteten über den sich bildenden Widerstand.¹² Dann etablierte die BI eine Demonstration, die jeden Mittwoch bis zur Abgabe aller Unterschriften an die Stadtverwaltung stattfand. Dabei beteiligten sich immer zwischen 100 und 300 Menschen, darunter viele Student*innen. Zur Koordination der Unterschriftenaktion bildete sich ein »team10000«. Schon beim Auftakt am 5. September 2015 sammelten ca. 50 Aktivist*innen 3.000 Unterschriften an 26 mobilen Ständen in der Stadt. Später unterstützten Ladengeschäfte, Cafés und Kneipen in ganz Bonn die Unterschriftsammlung, während jeden Mittwoch die neuen ausgefüllten Listen ausgezählt wurden und der neueste Stand auf einer improvisierten Bühne im Viertel öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Resonanz war enorm, bis zum 2. Oktober 2015 wurden bereits 20.212 Unterschriften gesammelt, doppelt so viele wie nötig. Diese übergab die BI an den damaligen Oberbürgermeister Jürgen Nimptsch.

Die etablierten Interessengruppen reagierten auf den mit jeder Woche deutlicher werdenden Erfolg des Bürgerbegehrens mit einer öffentlichen Kampagne gegen das Bürgerbegehren. »Die IHK, DEHOGA, Kreishandwerkerschaft, das Bonner Stadtmarketing und der Bonner Einzelhandelsverband – alle warnten vor dem drohenden Niedergang der Innenstadt.« (Bergfeld 2017, S. 18) Den Höhepunkt der Kampagne bildete eine ganzseitige Anzeige in allen Bonner Printmedien am Samstag vor der Ratssitzung.

Nun musste sich der Stadtrat mit dem Widerstand der Bürger*innen auseinandersetzen. Die Parteien spalteten sich in zwei Lager: Während CDU, FDP und die freie Wählergemeinschaft Bürger Bund Bonn weiterhin an der Idee des Einkaufszentrums festhielten, hatten sich Grüne, Linke und Piraten dem Bürgerbegehren schon angeschlossen. Diesem zweiten Lager trat schließlich auch die SPD bei (vgl. Eder 2017a, S. 8). Mit 42 zu 41 Stimmen votierte dann am 30. November 2015 der Stadtrat pro Bürgerbegehren und

¹² Presseschau der Bürgerinitiative *Viva Viktoria!* unter: <https://www.viva-viktoria.de/was-die-anderen-schreiben>.

revidierte damit seinen Ratsbeschluss vom 18. Juni 2015. In der gleichen Sitzung beauftragte der Rat die Verwaltung, einen Vorschlag für eine ergebnisoffene Bürgerwerkstatt zur Zukunft des Viktoriaviertels zu erarbeiten – ein Beteiligungsverfahren, bei dem die Meinung der Bürger*innen eingeholt werden sollte (vgl. Eder 2017a, S. 10). Damit hatte die Bürgerinitiative bis auf Weiteres ihr wichtigstes Ziel erreicht: Eine Shopping-Mall stand nicht mehr zur Debatte. Im Herbst 2016 beauftragte die Stadtverwaltung eine Agentur, eine komplexe und mehrstufige Bürgerwerkstatt zur Entwicklung des Viktoriaviertels zu konzipieren und zu moderieren. Daran beteiligten sich im Laufe des Jahres 2017 Politik, Stadtverwaltung und organisierte Akteur*innen aus der Stadt und aus dem Viktoriaviertel. Die Schwäche des Verfahrens bestand darin, dass Zeit für direkte Diskussionen und Gespräche, für Mediation und Erarbeitung gemeinsamer Lösungsansätze im Verfahren so gut wie nicht vorgesehen war (Bergfeld 2017, S. 7). Die Bürgerwerkstatt diente vielmehr im Wesentlichen dem Sammeln und Clustern von Ideen. Im Laufe des Prozesses erarbeiteten dann vier ausgewählte Architekturbüros auf Basis der gesammelten Ideen Konzepte für den Umbau des Viktoriaviertels, die anschließend von einer Empfehlungskommission aus Fachexpert*innen und Akteur*innen bewertet wurden. Hier setzte sich mehrheitlich die Idee durch, das Viertel in zwei Bereiche zu teilen: ein westlicher Teil für die kommerzielle Nutzung (Stichwort: Markthalle) und ein östlicher Teil für eine eher gemeinwohlorientierte Nutzung. Auch Axel Bergfeld, Vorsitzender des Vereins *Viva Viktoria! e.V.*, stimmte für diese Lösung – im Unterschied zu den weiteren Vertreter*innen des Viertels in der Empfehlungskommission:

»Das Konzept von skt|Umbaukultur bildet in idealtypischer Weise den bestehenden stadtpolitischen Konflikt ab. Mehr war angesichts des grundsätzlichen Charakters des Konflikts um die Zukunft des Viktoriaviertels in der Werkstatt nicht zu erreichen. Der Siegerentwurf gibt deshalb einige gute Hinweise im Hinblick auf eine konsensfähige Perspektive. Eine echte Lösung im Sinne eines dritten Weges steht allerdings noch aus.« (Bergfeld 2017, S. 18)

Das Ergebnis der Bürgerwerkstatt hatte den Charakter eines Vorschlags an den Bonner Rat, sein Gewicht war also rein konsultativ.

Entsprechend wurde das Ergebnis von den Bonner Stadtverordneten im Dezember 2017 auch nur »zur Kenntnis genommen« und mit dem Hinweis an die Verwaltung, zunächst Gespräche mit den von einem Umbau des Viertels betroffenen Eigentümer*innen zu führen, »auf die lange Bank geschoben«, so Bergfeld (2017, S. 18). »Diese strukturelle Schwäche zieht dem Verfahren schon vor Beginn den Zahn und es ist zu befürchten, dass die Bonner Tradition der im Endeffekt ergebnislosen Bürgerwerkstätten (Ermekeil, Bahnhofsvorplatz) lediglich eine Fortsetzung finden wird«, kommentiert Bernd Eder (2017a, S. 10) von *Viva Viktoria!*

3.1.3 Aufbruch am Arrenberg (Wuppertal-Arrenberg)

Der Verein *Aufbruch am Arrenberg e.V.* wurde 2008 von ca. zehn engagierten Unternehmern und Hausbesitzern ins Leben gerufen, um den sozioökonomischen Zerfall ihres Quartiers zu stoppen und eine positive Entwicklungsspirale in Gang zu setzen. In der ersten Phase hat der Verein durch soziokulturelle Veranstaltungen (u. a. Sommerfest, Kindermalwettbewerb, Sankt-Martins-Umzug) versucht, die Anwohnerschaft mitzunehmen und eine optimistische Stimmung im Quartier zu verbreiten. In dieser Zeit entwickelten sich die Aktivitäten impulsgesteuert und sehr spontan aus einem Aktionsteam heraus, in dem die Ideen geboren und dann umgesetzt wurden (vgl. Heynkes 2017, S. 2). Als eine positive Dynamik tatsächlich einsetzte und sich immer mehr Bürger*innen in die Quartiersarbeit einbrachten, wandelte sich *Aufbruch am Arrenberg e.V.* zum Trägerverein einer breiten Bürgerplattform um, die 2014 begann, einen großen Plan für das Quartier zu entwerfen. In einem partizipativen Dialogprozess entstand so die Idee, den Arrenberg bis 2030 CO₂-neutral zu gestalten. Der große Plan *Klimaquartier Arrenberg* wurde in eine Reihe von Unterprojekten unterteilt: *Essbarer Arrenberg*, *Mobiler Arrenberg*, *Energie-reicher Arrenberg*, *Arrenbergfarm* und *Farmbox*. Dadurch wurde er für die Menschen im Quartier greifbarer und gestaltbarer. Betroffen sind ebenso die lokale Wirtschaft wie auch die Lebensstile der Anwohnerschaft. Im Bereich Mobilität sollen zum Beispiel die Menschen dazu gebracht werden, von einer individuellen motorisierten auf eine geteilte Mobilität umzusteigen. Im Rahmen des

Klimaquartiers Arrenberg hat die Initiative eine Förderung von 300.000 Euro für das Verbundprojekt *Virtuelle Kraftwerke, VirtualPowerPlant* (VPP) erhalten. Gemeinsam mit einem Forschungsteam der Bergischen Universität und den Wuppertaler Stadtwerken wird dabei untersucht, wie die Energieversorgung innerhalb des Quartiers auf erneuerbare Energie umgestellt werden kann.

Parallel zu den neuen Aktivitäten führt die Plattform weiterhin soziokulturelle Projekte durch, die einerseits den sozialen Zusammenhalt im Quartier fördern und gleichzeitig dazu dienen, neue engagierte Mitstreiter*innen zu gewinnen. So hat die Initiative die internationale Idee des *Restaurant Days* nach Wuppertal gebracht, am Arrenberg findet er seit 2014 zweimal jährlich statt. Dabei werden sechs bis 14 Privatwohnungen für einen Tag in temporäre Restaurants umgewandelt, sie werden jedes Mal von 300 bis 400 Menschen besucht.

Durch die Unterstützung des Jobcenters verfügt die Plattform über zwei weitere, geförderte Mitarbeiter, mit denen sie ein Stadtteilbüro im Quartier betreibt, das von Montag bis Freitag geöffnet ist. Das Stadtteilbüro dient nicht nur als Kommunikationszentrale der Plattform, sondern auch als Ansprechpartner für die Belange der Bürger*innen und als Vermittler gegenüber den Institutionen. Weil die räumlichen Kapazitäten des Büros begrenzt sind, hat der Verein inzwischen ein Bürgerzentrum in einer ehemaligen Schlecker-Filiale von 180 Quadratmetern eingerichtet, es wurde im November 2017 eingeweiht. Die gemeinsamen Räumlichkeiten dienen nun einer Bündelung der verschiedenen Projektbüros und als Treffpunkt für die Nachbarschaft, zum Beispiel um zusammen zu kochen (vgl. Praest 2017). Sie ermöglichen eine stärkere Koordination der verschiedenen Aktivitäten der Plattform.

Inzwischen ist die Attraktivität des Quartiers, das bis vor 20 Jahren als No-Go-Area galt, enorm gestiegen. *Aufbruch in Arrenberg e.V.* gilt heute als Leuchtturm unter den Bottom-up-Initiativen des Quartierswandels in Richtung Nachhaltigkeit.

3.1.4 Tag des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit (Köln-Ehrenfeld, Sülz und Deutz)

Seit 2013 findet in Köln einmal jährlich in abwechselnden Quartieren ein *Tag des guten Lebens (TdGL)* statt. 2011 wurde das Konzept des Autors dieser Studie, einen *Sonntag der Nachhaltigkeit* in Köln einzuführen, mit dem *Dialog Kölner Klimawandel* ausgezeichnet (vgl. Katalyse Institut 2011; Agora Köln 2014, S. 14). Es ging nicht darum, eine neue Festivität in Köln einzuführen: Vielmehr sollte dieser Tag als »Taktgeber für eine Umgestaltung der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit und postfossile Gesellschaft« dienen (Brocchi 2012, S. 27). Um die Idee zu realisieren, gründete der Initiator im September 2012 ein buntes lokales Netzwerk. Zum *Bündnis Agora Köln* gehören aktuell fast 130 Organisationen, Kultureinrichtungen, Schulen, Initiativen und Unternehmen (u.a.) sowie viele engagierte Bürger*innen, die das Konzept unterzeichnet haben. Der Name der Plattform ist Programm: In der altgriechischen *Polis* war die *Agora* der öffentliche Versammlungsplatz, an dem die direkte Demokratie entstanden ist. Hier tagten die Bürger, um gemeinsam die Entwicklung ihrer Stadt zu bestimmen. Genauso verfolgt die *Agora Köln* das Ziel einer Stadtentwicklung von unten. Wie würde Köln aussehen, wenn die Anwohner*innen den eigenen Stadtteil oder die eigene Straße selbst gestalten könnten?

Am *TdGL* verwandelt das Netzwerk – gemeinsam mit der Anwohnerschaft – den Verkehrs- und Konsumraum in eine breite Agora. Diese Umwandlung wird durch einen entsprechenden Beschluss der betroffenen Bezirksvertretungen ermöglicht. In einem möglichst großen Gebiet der Stadt sind dann Straßen und Plätze für den motorisierten Straßenverkehr gesperrt und zum Teil auch von geparkten Autos befreit. Sie werden zu einer großen öffentlichen Bühne unter freiem Himmel, auf der soziale Interaktion in der Nachbarschaft stattfindet und Anwohner*innen eigene Konzepte des »guten Lebens« umsetzen können. Alle Aktionen dürfen nur unter der Bedingung stattfinden, dass sie nicht kommerziell sind.

Jeder *Tag des guten Lebens* ist gleichzeitig der Höhepunkt einer stadtübergreifenden Kampagne der *Agora Köln*, die auch einen konkreten Transformationsschritt in Richtung Nachhaltigkeit in

Köln einleiten soll. Im ersten Jahr war der Themenschwerpunkt der Kampagne *nachhaltige Mobilität*, in den Jahren 2014–2015 *Freiraum und Gemeinschaftsraum*, aktuell steht das Thema *Essbare Stadt* im Vordergrund; dabei arbeitet die *Agora Köln* mit dem Ernährungsrat für Köln und Umgebung eng zusammen (vgl. u. a. Mewes 2018).

Bisher haben drei Bezirksvertretungen in Köln einstimmig die Einführung eines *Tags des guten Lebens* beschlossen: Ehrenfeld, Lindenthal und Innenstadt. Die ersten zwei *Tage des guten Lebens* fanden 2013 und 2014 im Stadtteil Ehrenfeld (22.000 Anwohner*innen) statt, 1 km² und 24 Straßen waren autofrei. 2015 wurde der Stadtteil Sülz (ca. 30.000 Anwohner*innen) mobilisiert, 1,8 km² und 36 Straßen waren autofrei. 2017 fand das Projekt im Stadtteil Deutz statt (0,9 km², ca. 10.000 Anwohner*innen) und 2018 im Agnesviertel/Eigelstein. Die Finanzierung des Projektes kam zum großen Teil von der *Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW*. Für ihren Vorbildcharakter wurde diese Initiative im September 2017 mit dem ersten *Deutschen Nachbarschaftspreis* unter 1.300 Bewerber*innen ausgezeichnet (vgl. nebenan.de Stiftung 2017). Inzwischen gibt es auch in Städten wie Dresden, Kiel und Berlin Gruppen, die die Möglichkeit der Realisierung eines solchen Vorhabens prüfen.

3.1.5 Jack in the Box (Köln-Ehrenfeld)

Als *Verein für Entwicklung und Erprobung innovativer Modelle der Beschäftigungsförderung e.V.* wurde *Jack in the Box* 2006 als Initiativbewegung sozial, kulturell und architektonisch engagierter Kölner Menschen gegründet. Die Initiative verfolgt zwei zusammenhängende Ziele:

- Speziell die Realisierung von Projekten im Rahmen von öffentlichen Beschäftigungsförderungsprogrammen, überwiegend für langzeitarbeitslose Menschen mit besonderen Vermittlungshemmnissen. Dabei sind die Schwerpunkte der Seecontainerausbau für soziokulturelle Nutzungen, der Kulturbetrieb und die handwerkliche Produktion durch Upcycling (Verarbeiten statt Wegwerfen, inkl. Fachwerkstatt Holz und Metall). Im Rahmen des

Seecontainerausbaus hat *Jack in the Box* verschiedene Architekturwettbewerbe gewonnen (z. B. für *mobile working spaces* 2007).

■ Allgemein die nachhaltige Gesellschaftsgestaltung, Quartiers- und Stadtentwicklung. Das Engagement im Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft dient dabei als ökonomischer Grund, um die sozialen und ökologischen Ziele zu erreichen. Dabei sind Offenheit und Partizipation Kernbestandteile des Selbstverständnisses und der Projektarbeiten.

Obwohl der Gründer des Vereins, Martin Schmittseifer, nicht in Ehrenfeld wohnte, fand der Verein damals hier den günstigsten Mietraum, um sich niederzulassen und die eigene Aktivität aufzunehmen. Es wurden ca. 2000 m² Hallenfläche und 500 m² Freifläche auf dem ehemaligen Güterbahnhof angemietet und durch viel Arbeit wieder nutzbar gemacht. Bis 2011 wurden die Kosten der Aktivitäten zu einem großen Teil (80 Prozent) über die Arbeitsmarktdienstleistungen gedeckt. Infolge der internationalen Finanzkrise wurden jedoch die Eingliederungsmittel für langzeitarbeitslose Menschen drastisch gekürzt (bei *Jack in the Box* um 50 Prozent). Die Gesetze bezüglich der Tätigkeiten, die eine gemeinnützige Organisation und deren geförderte Mitarbeiter*innen verrichten dürfen, wurden restriktiver, der Containerausbau war damit nur noch sehr eingeschränkt möglich. Aus dieser ersten schweren Krise fand der Verein durch den Umbau der Räumlichkeiten in eine Versammlungsstätte. So hat sich *Jack in the Box* progressiv vom Raumnehmer zum bedeutenden Raumgeber für nachhaltige Projekte, Flohmärkte und Kulturveranstaltungen (Theater- und Musikinszenierungen, Filmvorführungen, Ausstellungen, für Feste und Partys...) in Ehrenfeld gewandelt und etabliert und kooperiert mit einer Vielzahl von Akteur*innen (Hochschulen, Vereinen und Stiftungen sowie Kreativarbeiter*innen) im Quartier und darüber hinaus. Durch ein breites lebendiges Netzwerk kann die Beschäftigung und Qualifizierung von langzeitarbeitslosen Menschen nun inmitten des gesellschaftlichen Lebens durchgeführt werden. Die große Werkstatt für Kulturarbeit und Upcycling wird seit Jahren von anderen Institutionen wie der nahe gelegenen *ecosign/Akademie für Gestaltung* mitgenutzt. Hier fand das Ehrenfelder *bureau gruen* der Designerin Dunja Karabaic schon 2008

geeignete Räume, um die Idee eines Festivals für Nachhaltigkeit und Design umzusetzen. Das *ökoRausch-Festival* fand mehrere Jahre hier statt und ist heute eine erfolgreiche Institution in der Kölner Landschaft. Die 90 Nachtflohmärkte, die hier seit 2011 stattgefunden haben, wurden bisher von über 200.000 Menschen besucht, 100.000 waren es bei den 15 Streetfoodfestivals.

Bis Ende 2016 arbeiteten bei *Jack in the Box* elf feste Mitarbeiter*innen, 24 Mitarbeiter*innen in Arbeitsgelegenheiten (AGH, 1-€-Job), 15 Minijobber*innen, sechs regelmäßig ehrenamtlich Beschäftigte und eine regelmäßige Honorarkraft. Der Verein arbeitet sehr erfolgreich, musste jedoch seine zweite große Krise durchmachen, den attraktiven Standort in Ehrenfeld aufgeben und damit auch den Personalstamm deutlich verkleinern. Ehrenfeld ist in den letzten Jahren immer attraktiver geworden und dies hat zu einer fast exponentiellen Steigerung der Preise im Mietpiegel und der Bodenrentabilität geführt. Paradoxerweise sind ausgerechnet die kreativen Einrichtungen wie *Jack in the Box*, die diese Attraktivität enorm gefördert haben, nun von dieser Entwicklung in ihrer Existenz bedroht (vgl. Klopotek/Lüke et al. 2017). Nach der Privatisierung der Deutschen Bahn wurden bundesweit 30 Millionen Quadratmeter Fläche (vgl. BMVBS 2007) an den Bahnlinien entlang in eine Entwicklungsgesellschaft ausgelagert und im Anschluss daran an Großinvestoren verkauft. Das Gelände, auf dem *Jack in the Box* in Ehrenfeld sitzt, gehört seitdem dem Immobilienunternehmen Aurelis Real Estate, das inzwischen von US-Investoren kontrolliert wird (vgl. Aurelis Real Estate GmbH 2014). Durch die gestiegene Bodenrentabilität in Ehrenfeld ist die Fläche für lukrative Bauprojekte deutlich interessanter geworden. So machte Aurelis 2016 seine Pläne für den Umbau des Ehrenfelder Güterbahnhofs bekannt, im Juli 2017 wurde der Bebauungsplan durch den Kölner Stadtrat einstimmig beschlossen. Nun war die Existenz von *Jack in the Box* durch den Investor gefährdet. Nach einem persönlichen Treffen mit Aurelis verfasste *Jack in the Box* eine kritische Pressemitteilung über das Verhalten des Immobilienunternehmens, neben den Medien wurden auch die Stadtverwaltung und die Politik informiert. Der *Kölner Stadtanzeiger* berichtete dreimal zu diesem Thema, das Stadtmagazin *Stadtrevue* widmete im Oktober 2010 eine Ausgabe dem Thema *Wer rettet*

Ehrenfeld? *Jack in the Box* hat mit anderen Kultureinrichtungen und der Kölner Clubszene die Petition *Für ein lebenswertes Köln – Kulturstandorte in Köln und Ehrenfeld retten!* initiiert. Nun schlagen sich immer mehr Parteien auf die Seite von *Jack in the Box* und verlangen vom Investor, dass er eine gemeinsame Lösung mit der Einrichtung findet. In einer Rede auf dem Güterbahnhof Ehrenfeld erinnert der Ehrenfelder Bürgermeister Josef Wirges (SPD) die anwesenden Vertreter von Aurelis daran, dass »Eigentum zwar Geschäft bedeutet, aber gleichzeitig verpflichtet« (Klopotek/Lüke et al. 2017, S. 34). Nun scheint eine gemeinsame Lösung zwischen Aurelis und *Jack in the Box* doch in Sicht, die alten Hallen des ehemaligen Güterbahnhofs wurden inzwischen jedoch abgerissen.

3.1.6 Utopiastadt (Wuppertal-Nordstadt)

Der Mirker Bahnhof nördlich der Elberfelder City in Wuppertal wurde 1991 von der Bahn aufgegeben und steht unter Denkmalschutz. Das Gebäude fiel nach gescheiterten Versuchen der kulturkreativen Nutzung der Stadtparkasse zu. Diese wiederum war erfreut und gesprächsbereit, als sich 2010 aktive Stadtmacher*innen um die Übernahme des Gebäudes bewarben. In den Folgejahren wurde der Mirker Bahnhof zu einem lokalen und überregionalen Knotenpunkt für Kreativwirtschaft, Quartiers- und Stadtentwicklung sowie vielerlei Formen sozialer und digitaler Innovationen ausgebaut. Auf Grundlage der Erkenntnisse aus dem *Forum:Mirke*, das 2013 mit einer Reihe anderer Vereine und Institutionen und anderer Engagierter aus dem Quartier gebildet wurde, erarbeitete die Stadtentwicklung Wuppertal 2014 eine Fortschreibung des integrierten Handlungskonzeptes für das Quartier Mirke und beantragte eine entsprechende Förderung.

In unsaniertem Zustand stehen der Initiative derzeit nur 1.000 Quadratmeter Nutzfläche zur Verfügung, durch Sanierungs- und Umbauarbeiten sollen es in den nächsten Jahren insgesamt 2.000 Quadratmeter für kulturelle und kreative Nutzungen werden.

»Ziel ist es, Initiativen, Projekte und Agenturen zusammenzubringen, die sich im weitesten Sinne mit neuen Programmen und Ideen zu Kultur, bürgerschaftlichem Engagement, Selbstorganisa-

tion, Stadtentwicklung, urbaner Ökonomie und Ökologie, politischer und kultureller Mitgestaltung und Kreativwirtschaft beschäftigen. Trotz der thematischen Offenheit gibt es also mit ›Utopia‹ eine gemeinsame Ausrichtung der einzelnen Projekte.« (Montag Stiftung Urbane Räume 2014 – 2017)

Seit 2013 dient die Gastronomie *Hutmacher* im Bahnhofgebäude als offener informeller Treffpunkt für engagierte Bürger*innen und die Nachbarschaft, hier werden regelmäßig Musik-, Literatur- und Kunstveranstaltungen organisiert.

Die Initiator*innen der *Utopiastadt* sind die zwei Grafikdesigner*innen Beate B. Blaschczok und Christian Hampe, die ab 2007 als *clownfisch gBR* ein monothematisches Statementmagazin herausgeben. In Verbindung mit der dritten Magazinausgabe von *clownfisch* zum Thema *Schöpfung* entstand in den brachliegenden ELBA-Hallen ein erfolgreiches Jahresprogramm aus Ausstellungen, Theater, Symposien und Diskussionen. Dies brachte die zwei Designer*innen auf die Idee, feste Räume in Wuppertal für das Projekt zu suchen. In Verbindung mit den Planungen zu einer vierten Ausgabe zum Thema *Utopia* wurden ein Exposé und ein Businessplan mit dem Titel *Utopiastadt* verfasst, die immer größere Unterstützung fanden (u. a. vonseiten der Wirtschaftsförderung und der Bergischen Entwicklungsagentur). Schließlich entschloss sich die Stadtsparkasse Wuppertal, der *clownfisch GbR* die Räume ab 2011 zu übertragen, unter der Bedingung der gemeinnützigen Nutzung nach einem Moratorium von fünf Jahren. So wurde der *Förderverein Utopiastadt e.V.* 2014 und 2015 die *Utopiastadt gGmbH* gegründet, wobei Beate B. Blaschczok und Christian Hampe für die Geschäftsführung gewonnen werden konnten. 2016 wurden das Bahnhofgebäude und das umliegende Grundstück endgültig an die *Utopiastadt gGmbH* übertragen, wobei der Umbau vor allem durch eine Finanzierung des Landes Nordrhein-Westfalen (Städtebauförderung) sowie durch Stiftungsgelder ermöglicht werden soll.

Die *Utopiastadt* diene in den letzten Jahren als Raum für die kreativen Ideen der Bürger*innen. Zurzeit laufen ca. 70 Projekte im Bereich nachhaltige Mobilität, Ernährung oder Urban Gardening unter diesem Dach (vgl. Blaschczok 2017, S. 14). Bundesweit

ist *Utopiastadt* in der Fachszene und Wissenschaft sehr gut vernetzt (u.a. Mitglied im europäischen Forschungsprojekt *Seismic* der Humboldt Universität Berlin und dem TransZent, dem Wuppertal Institut und der Gesellschaft *neue Effizienz*, Gründer der Plattform *Transformationsstadt*). Die Initiative hat verschiedene Wettbewerbe gewonnen (z. B. *LBS-Zukunftspreis*), für den Vorbildcharakter hat das Zentrum verschiedene Auszeichnungen erhalten (u. a. als *Ort des Fortschritts NRW* durch die NRW-Landesministerien für Wirtschaft, Wissenschaft und Städtebau). Perspektivisch soll auch das große Gelände hinter dem Bahnhof, das im Moment der Immobilienentwicklungsgesellschaft Aurelis gehört, erworben werden, um hier einen *Utopiastadt Campus* entstehen zu lassen. Die Fläche (ca. 60.000 m²) soll auch langfristig für experimentelle, nachhaltige und kulturkreative Stadtentwicklung, Projekte, Bildung und Vernetzung zur Verfügung stehen. Die Bebauung und Nutzung soll selbst Teil eines andauernden und gemeinschaftlichen Entwicklungsprozesses sein. Verschiedene kleine Teilflächen wurden jedoch schon seit 2011 wild oder in Absprache mit dem Eigentümer von der Initiative genutzt,

»Seit 2015 intensiviert sich der Diskurs um die Entwicklung auf den restlichen Frei- und Pachtflächen. Utopiastadt hat ein großes Interesse an einer langfristigen, gemeinwohlorientierten, quartiersbezogenen und experimentellen Entwicklung der Flächen und befindet sich streckenweise in Opposition zu Ideen verschiedener Investor/innen, die für die Fläche größere Wohnanlagen und klassische Gewerbeflächen vorsehen. Die Stadtverwaltung unterstützt inzwischen die grundsätzliche Idee einer langfristigen, offeneren Flächenentwicklung [...]. Seit Sommer 2016 beraten sich Aurelis, die Stadt Wuppertal und Utopiastadt im sogenannten Utopiastadt Campus-Flächenentwicklungsbeirat (UCF) über eine gemeinsam getragene Entwicklung und Ansiedlung neuer Nutzer/innen.« (Wanner/Reinkenhoff 2017, S. 48)

Der *Utopiastadt Campus* versteht sich als stadtplanerischer Gegenentwurf zum Bau des prominenten Einkaufszentrums des Textildiscounters Primark vor dem Wuppertaler Hauptbahnhof (vgl. Hampe 2017, S. 14; Boller 2016).

3.2 Vergleichende Analyse

In diesem Abschnitt werden die untersuchten Fallbeispiele auf verschiedenen Themenfeldern miteinander verglichen. Zuerst geht es um den räumlichen Kontext der Initiativen (Stadt, Quartier), dann um die Pionier*innen, die Ziele der Initiativen, ihre Strategie, die Organisation und die Kommunikation, die Partizipation, die Frage der Ressourcen, das Verhältnis zu den öffentlichen Institutionen und den Immobilieninvestoren, schließlich um die transformative Wirksamkeit der Initiativen.

3.2.1 Städte

Mit einer maximalen Entfernung von 58 Kilometern liegen die Großstädte Bonn, Köln und Wuppertal geografisch relativ nah beieinander, Bonn und Köln am Rhein, Wuppertal im Bergischen Land. Die Bevölkerung von Bonn und Wuppertal beträgt jeweils ein Drittel jener der Millionenstadt Köln. Im Durchschnitt sind die Bonner am reichsten (29.859 Euro Primäreinkommen¹³ pro Kopf im Jahr 2014), die Wuppertaler ärmer (24.098 Euro), während die Kölner dazwischen liegen (27.049 Euro). (IT-NRW 2016) Am höchsten sind die Mieten in Köln (10,1 Euro/m²), am niedrigsten in Wuppertal (6 Euro/m²) (vgl. Tab. 2). Alle drei Städte leiden unter einem hohen Schuldenstand, der pro Kopf in Wuppertal am höchsten ist. Unter anderem haben die Finanzkrise und die Verlagerung der Sozialausgaben auf die Kommunen in den letzten zehn Jahren zu einer dramatischen Zunahme dieser Schulden geführt, in Bonn am stärksten.

Tabelle 1: Städtische Verschuldung (2016)

	Schuldenstand in 1.000 Euro			in Euro je Einwohner*in		
	2006	2016	Veränderung	2006	2016	Veränderung
Bonn	921.134	1.663.088	80,5 %	2.943	5.217	77,3 %
Köln	3.574.125	4.890.974	36,8 %	3.624	4.612	27,2 %
Wuppertal	1.393.809	2.018.947	44,9 %	3.885	5.768	48,5 %

Quelle: IT-NRW 2017

¹³ Einkommen aus Erwerbstätigkeit und Vermögen.

Die Erklärung für die sich verschlechternde Lage der Stadt Bonn erklären zwei Gründer der Bürgerinitiative *Viva Viktoria!* so:

»*Ehemalige* Hauptstadt. Sie wurde lange ausgeschmückt, weil hier Diplomaten waren, Beamte... Es gab große Kultureinrichtungen – und jetzt fühlt sich die Stadt allein gelassen. Sie denken immer noch, sie wären Hauptstadt, sie wären wichtig, aber Bonn ist jetzt nur eine 300.000 Einwohner-Stadt.« (Eder 2017b, S. 16f.)

»Es ist eine Stadt auf dem Höhepunkt einer Identitätskrise, kurz vor dem Implodieren. Die Strukturen sind hier komplett veraltet. Der Zustand der Gebäude ist sinnbildlich für die strukturelle und personelle Situation der Stadt. Seit 20–30 Jahren ist im Prinzip nichts gemacht worden, so sieht es auch geistig aus. Erhalt, Sanierung und Weiterentwicklung, das ist ziemlich nötig, das gilt nicht nur für die Gebäude, sondern auch für die geistige Infrastruktur der Stadt. Potenzial ist ohne Ende vorhanden, das ist das Verrückte: 35.000 Studenten zum Beispiel, die konzentrierte Intelligenz, eine UN-Vertretung; die Bevölkerung ist viel wohlhabender und gebildeter als in Köln-Ehrenfeld, es ist auch ein Mischmasch an Kultur.« (Bergfeld 2017, S. 18)

Doch dieses Potenzial fließt nicht in die Stadtentwicklung hinein, die UN-Mitarbeiter*innen sind nicht Teil des Bonner Alltags, die Universität als Institution hat sich in die Angelegenheiten um den Umbau des Viktoriaviertels nicht eingebracht, obwohl das Viertel vor ihrer Fassade liegt:

»Die Uni hat zu wenig Platz, sie hätten die Chance nutzen können, um sich einzubringen, aber sie haben nichts getan. Sie könnten sich etwas kaufen, aber haben nichts getan. Die Studenten bringen sich ein, aber die Uni als solche nicht.« (Eder 2017b, S. 17)

Von den dreien ist Wuppertal zwar die ärmste Stadt, doch sie vermittelt den Eindruck, die stärkere Dynamik an ihrer Basis zu haben. Diese Stadt muss nämlich keinen hohen Status verteidigen, die Menschen sind hier bereiter, soziale Grenzen zu überspringen, selbst anzupacken, miteinander zu teilen. Wuppertal profitiert auch von der Position zwischen Düsseldorf und Köln, zwei Städten, die inzwischen durchökonomisiert und in denen bezahlbare Wohnungen oder Ateliers für Kreative inzwischen Mangelware sind. »Wir haben auch mit dem Gedanken einer anderen Stadt gespielt,

Vierorts formieren sich heute bürgerschaftliche Initiativen, die den negativen Auswirkungen der Globalisierung etwas entgegensetzen und mehr Nachhaltigkeit vor der eigenen Haustür erreichen möchten. Besonders städtische Quartiere können geeignete Orte und Treiber eines gesellschaftlichen Wandels sein – hin zu einer starken Demokratie, einer fairen und ökologischen Ökonomie und mehr sozialem Zusammenhalt.

Wie sieht die Transformation vom Lokalen zum Globalen nun konkret aus? Davide Brocchi untersucht dazu sechs Quartiersinitiativen in Bonn, Köln und Wuppertal, die den Bau von Einkaufszentren durch Investoren verhindern bzw. eine Mobilitätswende von unten oder ein »gutes Leben für alle« fördern möchten. Er vergleicht dabei ihre Genese und Arbeitsweise, ihre Strategien sowie Kommunikations- und Organisationsformen.

Brocchi zeigt auf, wie diese Initiativen den urbanen Alltagsraum mitgestalten. Indem sie interessante Reallabore zu wesentlichen gesellschaftlichen Spannungsfeldern abbilden, können sie zum Ausgangspunkt umfassender gesellschaftlicher Lernprozesse und Veränderungen werden. Für Zivilgesellschaft und Institutionen bietet dieses Buch konkrete Handlungsempfehlungen.



Davide Brocchi ist Diplom-Sozialwissenschaftler, seine Schwerpunkte in Theorie und Praxis sind die soziale und die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit, die Bildung unkonventioneller Bündnisse sowie die Transformation als partizipativer Prozess im Lokalen. Unter anderem initiierte er den »Tag des guten Lebens« in Köln (www.davidebrocchi.eu).

 **oekom**

28,00 Euro [D]
28,80 Euro [A]
www.oekom.de

